



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

NIGEL KENNEDY MEIN REBELLISCHES LEBEN

AUS DEM ENGLISCHEN VON
BERNHARD SCHMID

TROPEN SACHBUCH

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Uncensored!«
im Verlag Essentialworks, London

© 2021 by Nigel Kennedy

Für die deutsche Ausgabe

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Klett-Cotta-Design

unter Verwendung einer Abbildung von © Rankin

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Notensatz: Notengrafik Werner Eickhoff-Maschitzki, Freiburg i. Brsg.

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-50020-2

E-Book ISBN 978-3-608-11866-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALTSVERZEICHNIS

11 Warnung

12 Glossar

13 **Intro**

17 **Aller Anfang**

17 Aller Anfang, Teil 1

19 Die Yehudi Menuhin School

32 Freunde und Einflüsse: Stéphane Grappelli

45 Freunde und Einflüsse: Yehudi Menuhin

56 Wieder mal abgezogen

61 **Meine schlimmsten Gigs – *ever!***

62 Ritsch-Ratsch-Rutsch (Britische Botschaft,
Washington, D. C.)

66 Pop – Pop – Pop Muzik (das Juilliard Orchestra,
Alice Tully Hall, NYC)

72 Trouble mit Brahms – ein Juilliard-Konzertwettbewerb

79 Schlimmste Gigs Outro

80 **Klassische Musik**

82 Aller Anfang, Teil 2

84 My way – Sound & Einstellung

89	VIV – <i>Die Vier Jahreszeiten</i>
94	John Stanley – der Djagilew unserer Zeit
100	My way – die Geburt des Punk-Geigers
109	Risiken? Klar!
112	Die Kennedy-Formel
119	Brief an einen jungen Künstler
121	Ein Leben im Geiste Lauri Kennedys
133	Unterhaltung mit Ludwig van Beethoven
133	Präludium
135	Unterhaltung
146	Unterhaltung mit Jimi Hendrix
154	Die Rock-Aristokratie – die Bedeutung des Narrativs
157	Sir Paul McCartney
163	Planty (Sir Robert Plant)
174	Transitoire – musikalische Vorurteile
179	The Who – Baba O’Riley
186	EMF/Neil Tennant (Spaßbremse ehrenhalber und einer der besten Songwriter, denen ich nie begegnet bin)
189	Jon Lord, Purple, Smoke
192	Donovan
195	Interludium, Donovan gg. Dylan
196	Jean-Luc Ponty
202	Roy Wood
205	Boy George
208	Kate Bush

- 211 Talk Talk
- 214 Mark King

216 Auf Tour mit Nigel: »Erinnerungen meines dienstältesten Musos« – von Rolf »das Kobra« Bussalb

- 216 Erste Begegnung
- 219 Den Haag
- 222 Deutsche Bambi-Verleihung 1991
- 225 Deutschland-Tournee 1992
- 226 Stuttgart
- 227 Fliegende Schnitzel
- 228 Europäischer Filmpreis 1992
- 232 Nyon
- 235 Amsterdam

237 Die BBC

- 238 Meine Beziehung mit der BBC – die Anfänge
- 242 Alles andere als überbezahlt
- 243 Die Proms (die Henry Wood Promenade Concerts)
- 244 Ich & die Palestine Strings –
Vivaldi nebst den *Vier Jahreszeiten*
- 248 Zensur durch die BBC
- 249 Die Farce der Night of the Proms
- 253 Best of Unterdrückung

261 Im Wechsel der Jahreszeiten

- 261 Pausa – Family-Time
- 265 Germany – mein Deutschland
- 271 Irland
- 272 Japan

274	Australien
276	Polen
281	Die Barbarossa, ihre Lebensraum-Politik, der Holzzuber und der Grabhügel
289	Erzwungene Inaktivität
291	Ich bin keineswegs im Ruhestand oder so
294	Meine TOP 10 der Begegnungen mit der Polizei
295	Gemeinsamer 1. Platz
302	Gemeinsamer 3. Platz
309	5. Platz: Das NYPD (New York City Police Department)
314	6. Platz: Die Frankfurter Flughafenpolizei
316	7. Platz: Die Polizei von Madrid
319	8. Platz: Die Polizei der West Midlands
320	9. Platz: Die ungarische Grenzpolizei
330	10. Platz: Die bayerische Polizei Bad Wörishofen
338	Zugabe zum Thema »Polizei«
339	Fussball: Aston Villa
339	Einführung
345	Mein erstes Spiel und die Anfänge
361	Meine Beziehung zu Aston Villa
366	Villa als Inspiration für meine Karriere
368	Fußball? Fußball? Fußball? – Wo sind die Stories aus der Welt der Musik?
370	Parallelen zwischen Fußball und Livemusik
372	Der Unvergleichliche – Doug Ellis
380	Nigel Spink – Europapokalsieger und rundum großartiger Torhüter
386	Paul McGrath

390	Andy Robinson
400	Gordon Cowans – Sid
403	Tony Morley
407	Jack Grealish
410	Gary Lineker
410	Gary
412	»Loinacker«
414	Küchengolf
418	Cracovia und St. Pauli
418	Cracovia
420	St. Pauli
422	Die Kunst des Faustkampfes
426	Muhammad Ali
429	Sean Connery
432	Barry McGuigan
433	Frank Bruno
435	Kirkland Laing
437	Zugaben
437	Meine Konzertaufnahmen
467	Meine Alben
498	Freunde – privat, beruflich oder sowohl als auch
506	Outro
509	Index
519	Redaktionelle Anmerkungen

WARNUNG

Wo ich nun mal vierundsechzig bin, mag meine Ausdrucksweise der heutigen Gedankenpolizei möglicherweise hier und da politisch nicht ganz korrekt erscheinen, vor allem wenn ich witzig zu sein meine. Diskriminieren Sie mich also nicht meines Alters wegen, indem Sie meine Art zu schreiben kritisieren. Ich habe mein Leben lang Barrieren zwischen Menschen einzureißen versucht und denke, das vorliegende Buch ist dafür Beweis genug.

Bitte ärgert euch nicht, entspannt euch! Ihr habt die Wahl ...

GLOSSAR

ARCM	Associate of the Royal College of Music (nicht länger vergebenes Konzertdiplom)
BULLSHIT-O-METER	instinktive sensorische App, die Albernheit, Bullshit, Dummheit oder sonstige geistige Instabilitäten anzeigt
CLASSICO	klassischer Musiker von der Stange
EXPERTE	Trottel oder Person, deren Kenntnisse weit überschätzt werden (meist von ihr selbst)
IRRIGENT	Typ, der mit einem weißen Stöckchen (meist) gegen das Orchester andirigiert
KOOL	gut
MAESTRO	je nach Kontext ein Kamerad oder ein besserer Affe
MATE	Freund, Kumpel, Spezi
MUSO	Musiker
PLATZ	angestammte und einzig korrekte Bezeichnung für den Ort, wo Fußball gespielt wird
SCHEISS	Sachen, Zeug, Kram
SCHMIERIGENT	Typ, der mit einem weißen Stöckchen (meist) gegen das Orchester andirigiert
SHITUATION	heikle, ungute Situation
SPEZI	Freund, Kumpel
ECHTER SPUTNIK	russische(r) Toptyp*in
TUTTI-FRUTTI	Konzertteil, bei dem das Orchester ohne den Solisten loslegt
WICHSER	jemand, der es charakterlich oder musikalisch nicht draufhat
ZWEISTEIN	zweimal so helle wie Einstein (DREISTEIN = dreimal dürfen Sie raten)

INTRO

Liebe Freundin, lieber Freund,

willkommen in meinem Buch.

Schnallen Sie sich bitte an, sofern Sie das nicht als Übergriff auf Ihre sauer verdienten bürgerlichen Freiheiten empfinden und Sie schon genug in die staatliche Krankenversicherung eingezahlt haben, die sich im Ernstfall um Sie kümmern müsste.

Ein Anfang

Es war einmal ein Anfang, der fast mit dem Beginn meines Lebens zusammenfiel ...

Von meiner Warte in dem Kokon aus ist es um mich herum hell, aber es herrscht eine durchdringende Kälte, die allmählich zunimmt. Und mit ihr auch der Hunger in mir. Mein Kokon ist so eng, dass ich mich nicht bewegen kann. Die Gefühle sind übermächtig, aber nicht voneinander zu trennen. Die Kälte und der Hunger werden jetzt unerträglich. Was kann ich tun? Normalerweise wäre ich bereits im Warmen und bekäme meine Milch. Ich weiß das. Ich kann mich nicht bewegen, aber ich kann schreien und heulen. Ich kann fühlen, wie das Gebrüll langsam in mir aufsteigt. Das sollte wohl genügen, jedenfalls tut es das normalerweise. AAAAOOOOUUUUWWWW! ... Sie ist noch immer nicht da ... keine Milch ... AAAAOOOOUUUUWWWW-

WAAAA! ... kalt ... kälter ... keine Wärme ... KALTER HUNGER ... Das ist meine früheste Erinnerung aus der Wohnung am Regency Square in Brighton. Ich war gerade mal ein paar Monate alt. Meine Mutter war nach London gefahren, um Klavierstunden zu geben, vielleicht auch zu einer Probe. Ich bin mir nicht sicher, ich war nicht dabei. Sie musste sich verspätet haben, jedenfalls hatte sie mich auf dem Balkon vergessen. Es vergingen einige lange Stunden, bis sie wieder zurückkam, aber ich habe ÜBERLEBT! Heute würde man das Verwahrlosung nennen, aber Tatsache ist, ich verdanke der Episode eine frühere Erinnerung, als die meisten Menschen sie haben. Es ist heute große Mode bei Überprivilegierten aller Schichten, darüber zu lamentieren, wie »benachteiligt« sie aufgewachsen sind, um ihre ach so gewaltigen Leistungen herauszustellen. In dieser Zeit der Überfülle an Informationsmüll aus dem Internet ist Übertreibung an der Tagesordnung. Unterm Strich war mein Tag ohne Milch sicher hart, aber auf lange Sicht spielte er keine Rolle ... Mittlerweile mag ich Milch nicht mal mehr.

Seither ging es mit meinem Leben aufwärts; es war erfüllt, abwechslungsreich und milchfrei. Nach der relativen Enge der Yehudi Menuhin School und der Juilliard School (künstlerischer Mittelmäßigkeit) erweiterte sich mein Horizont glücklicherweise, und ich durfte mit Robert Plant, Roger Daltrey, Pete Townshend, John Entwistle, Paul McCartney, Kate Bush, Jean-Luc Ponty, Stéphane Grappelli und natürlich, wie zu erwarten, mit vielen klassischen Interpreten zusammenarbeiten, von Yehudi Menuhin bis André Previn.

Außerdem war mir viel denkwürdige Zeit mit Freunden aus den Reihen der Boxer und Fußballer vergönnt, nicht zu vergessen die großen Augenblicke mit den ehrenwerten und großartigen

Fans und Spielern des Clubs, dem wir den Fußball verdanken, wie wir ihn heute kennen: ASTON VILLA F. C. Es ist mit Abstand das größte Team, das die Welt je gesehen hat.

Für mich gehören Erinnerungen nur dann in ein Buch von mir, wenn sie entweder amüsant sind oder ein Ungleichgewicht korrigieren. Ich respektiere die Balance als Gegenpol zum Bullshit, und das innere Bullshit-o-Meter, das ich schon in jungen Jahren entwickelte, ermöglichte es mir, um mich herum ein ausgewogeneres Umfeld zu schaffen für meine Freunde und Kollegen in und außerhalb der musikalischen Welt. Genau darum und um nichts anderes ging es bei all den Scharmützeln, die ich mit Plattenfirmen, der BBC, der bayerischen Polizei, Dirigenten und anderen Machthabern von eigenen Gnaden ausgefochten habe. Es ist ein Verbrechen, uns unsere Welt von Schwachköpfen jeder Art verderben zu lassen. Näheres dazu später!

Frage: Nige, wozu schreibst du ein Buch für mich?

Antwort: Kurze Frage, lange Antwort. Vor vier Jahren boten mir eine Menge Leute eine Menge (wenn auch nicht genügend!) Moos, damit ich meinen Sechzigsten feiere. Was für eine alberne Idee. Sechzig ist ein durch und durch unbemerkenswertes Alter, zu jung zum Sterben, aber nicht jung genug, um unumstrittener Boxweltmeister im Weltergewicht zu werden wie Lloyd Honeyghan oder Sugar Ray Leonard. Und so sagte ich denen denn auch: »Kommt nicht in die Tüte, ihr Arschgeigen.«

Mittlerweile bin ich (fast) vierundsechzig, was denn schon ein weit amüsanteres Alter ist. So werde ich in einem Jahr kostenlos mit dem Bus fahren können, und man wird mich mit einem Song der berühmtesten Band aller Zeiten assoziieren. Es ist ein Alter, in dem man zwar noch eine Zukunft, aber andererseits auch genü-

gend Jahre auf dem Buckel hat, um einige potenziell interessante Reminiszenzen zu haben. Ich schreibe das hier für Sie – einen Freund, der vielleicht mal in einem meiner Konzerte war oder sich eine meiner Platten zugelegt hat. Oder für den Fall, dass Sie nie was von mir gehört haben: Kommen Sie doch rein, setzen Sie sich, schlendern Sie ein bisschen rum und hören mal rein. Und falls Sie ein Fan des wichtigsten Vereins der Welt sein sollten, dem der Fußball alles verdankt – angefangen beim Ligaformat: Es gibt ein ganzes Kapitel über Aston Villa.

Wir sehen uns dann auf der nächsten Seite.

Nigel Kennedy

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Nigel Kennedy'. The signature is stylized with a large 'N' and a long, sweeping underline.

ALLER ANFANG

ALLER ANFANG, TEIL 1

Angefangen hat alles 1956 in Brighton; geboren zu werden lässt sich ja bekanntlich nicht vermeiden. Meine Mutter hatte es alles andere als leicht. Die Klavierstunden waren nicht sonderlich einträglich, und da so das nötige Kleingeld für einen Babysitter fehlte und meine Mutter alleinerziehend war, lag ich in einem Kinderbettchen unterm Klavier, während sie einem endlosen Reigen von Schülern Unterricht gab. Das Haus gehörte einem Zahnarzt, der seine Praxis in den beiden unteren Etagen hatte, während wir oben zur Miete wohnten. Die Wohnung bestand aus einer Küche, einem Wohnzimmer, in dem das Klavier stand, und drei winzigen Zimmern mit schrägen Wänden (ich weiß jetzt nicht mehr, ob es eine Mansarde oder ein Dachboden war). Den Zahnarzt jedenfalls schien es nicht zu stören, dass da klassische Musik durch die Decke kam, während er mit Bohrern, Hämmern und Zangen an seinen Opfern zugange war. Wahrscheinlich hat er durch die einschläfernden Klänge einiges Geld für die Narkose gespart, ganz zu schweigen davon, dass das Ganze seinen Quälereien einen nobligen Anstrich gab. Meine Mama hatte zu viel Geschmack, um etwas anderes als intellektuelle Musik zu unterrichten; der Zahnarzt musste sich also keine Sorgen machen, dass da ein Hitchcock-Soundtrack heruntertönte.

Rechnerisch gesehen rentierte sich diese Kombi aus Babysitting und Unterricht gleich in dreifacher Hinsicht: Der Zahnarzt wurde kostenfrei musikalisch beschallt, es brauchte keine Babysitter und darüber hinaus gab es vom ersten Tag an noch kostenlosen Musikunterricht für meiner Mutter Sohn. Nicht nur bekam ich unter dem Klavier Bach, Beethoven, Chopin und Konsorten zu hören, die Led-Zeppelin-eske Lautstärke hob auch die wichtigen inneren Stimmen der Musik hervor. Das Unvermögen von Schülern und Sängern, auf ihre Kollegen im Orchester einzugehen, ist oft frustrierend, und die leblosen musikalischen Resultate zeugen von einem Mangel an harmonischem Verständnis dafür, was die anderen Musiker spielen. Ich denke mir dann immer: »Wo zum Geier sind die denn? In einer Telefonzelle, verflucht noch mal? Was ist mit den Komponisten und all den anderen großartigen Musikern, mit denen sie auf der Bühne stehen? Wo ist ihr Gefühl für die Situation, für die Kollegen, das Publikum? Mann, das ist alles so was von mechanisch.«

In solchen Augenblicken muss ich an meine Zeit unterm Klavier zurückdenken, die mir zu einem besseren Verständnis für Harmonie und das größere musikalische Ganze verholfen hat, das zu erlangen andere, die ganz auf die Entwicklung ihres technischen Könnens konzentriert sind, nie eine Chance haben. Dieser Mangel an Wissen in der Brust des Interpreten ist der Grund dafür, dass klassische Musik so oft zwar beeindruckend klingt, irgendwie aber nichts zu passieren scheint. Hey! Grünschnäbel! Wenn ihr wollt, dass das Publikum die von euch gespielte Musik wirklich schätzt und ihr die Musik auch selbst wirklich schätzen wollt, dann schlage ich vor, ein bisschen Klavier oder Gitarre zu lernen, um euch das Wissen in Sachen Harmonie anzueignen, das es in eurem Job braucht.

DIE YEHUDI MENUHIN SCHOOL

Im Alter von sechs Jahren hatte ich bereits Klavierunterricht bei meiner Mum und lernte seit einiger Zeit Violine bei Amina Lucchesi, einer ausgezeichneten Lehrerin in Brighton. Ich zog das Klavier zwar vor, kam aber auf beiden Instrumenten gut voran. Miss Lucchesi erzählte meiner Mutter zu dieser Zeit, dass Yehudi Menuhin jüngst eine Musikschule für Hochbegabte aufgemacht hatte und ich ihrer Ansicht nach das Zeug dazu hätte, um dort unterzukommen. Wie für viel zu viele andere Mütter auf dieser Welt kam auch ich für meine Mum gleich nach Jesus Christus, und eh ich mich's versah, war ein Vorspielen arrangiert.

Zum Vorspielen fuhren wir nach London, mein erster Besuch in unserer hammergeilen Hauptstadt. Ich fand mich in einem Raum mit drei Typen wieder, von denen der eine sich als Yehudi Menuhin entpuppte; links und rechts neben ihm saßen Marcel Gazelle (der musikalische Direktor) und Robert Masters (der Chef der Streicher oder was weiß ich). Da ich mich in keinsten Weise unter Druck gesetzt sah, besonders gut abschneiden zu müssen, stellte für mich das Ganze nur eine interessante neue Erfahrung dar. Da ich erst einige Monate Violine spielte, war ich mir sicher, dass ich nicht wie ein Weltmeister rüberkam, aber am Klavier war ich ganz okay. Gazelle und Masters waren nur irgendwelche merkwürdigen Anzugtypen, die eben zufällig dabei waren, aber Menuhin mochte ich. Er war derjenige, der mit mir sprach, und da ich zu meinem fünften und sechsten Geburtstag ein paar seiner Alben bekommen hatte, kam er mir wie ein Bekannter vor. Zuerst bat er mich ein, zwei musikalische Phrasen nachzusingen, die Gazelle am Klavier spielte. Kein Problem. Dann spielten sie mir ein paar

musikalische Phrasen vor, für die ich mir eine zweite Hälfte ausdenken sollte. Ich mochte das Spiel und machte meine Sache gut. Und natürlich spielte ich ihnen ein bisschen was vor, sowohl auf der Violine als auch auf dem Klavier. Damit hatte es sich. Nach dem Vorspielen ging Mum mit mir in den Londoner Zoo. Ich sah ein paar Giraffen, Schimpansen und Gorillas und durfte mich auf einen Elefanten setzen. Alles in allem ein guter erster Tag in London. Danach ging es zurück nach Brighton.

Schließlich ließ man meine Mutter wissen, dass ich die Aufnahmeprüfung bestanden hatte. Aber so toll das auch war – schließlich bedeutete es, dass ich Talent hatte –, verdiente meine Mutter bei Weitem nicht genug für die immensen Schulgebühren, die dort anfielen. Und so hieß es denn auch gleich wieder GAME OFF. Klassische Musik war offensichtlich ein Spiel, das ausschließlich Kindern irgendwelcher Geldsäcke vorbehalten war. Bei einem Telefonat mit meiner Mutter sagte ihr Menuhin jedoch, sie solle die Hoffnung nicht aufgeben, vielleicht ließe sich da etwas arrangieren. Kurz darauf kam ein Brief von ihm, in dem es hieß, er habe ein Stipendium für mich arrangiert. Das Menuhin-Stipendium, so schrieb er, würde Schulgebühren und Unterkunft abdecken, und zwar für die ganze Zeit, in der ich an der Schule war. GAME ON.

Es sah ganz so aus, als hätte Menuhin meine Fähigkeit gefallen, für musikalische Phrasen einen zweiten Teil zu komponieren, und außerdem hatte ich auf der Fiedel offensichtlich nicht nur die Noten getroffen, sondern auch klanglich Eindruck gemacht. Etwas schmerzlich sollte die Trennung von Amina Lucchesi werden, weil ich sie mochte; sie gab mir nicht nur Süßigkeiten, sie hielt mich auch für gut genug für ihr persönliches Schülerorchester. Ich fand es aufregend, endlich mit anderen jungen Musos aus meiner

Gegend spielen zu können, anstatt immer nur Einzelunterricht zu haben und allein vor mich hinzuüben. Dass sie eine großartige Lehrerin gewesen sein muss, sieht man schon daran, dass sie einige Jahre später zwei weitere ihrer Schüler an der Menuhin School unterbrachte. Sie war damit die einzige Lehrkraft, von der mehr als ein Schüler an diese so winzige wie exklusive Schule kam. Was mich anbelangt, so hatte ich einen ausgezeichnet strukturierten Unterricht bei Amina Lucchesi; sie hatte ein wirklich solides Programm. Und das alles sollte ich über mein Zuhause hinaus jetzt hinter mir lassen, um einen großen Schritt ins Unbekannte zu tun.

Die Idee zu seiner Schule ist sowohl ein Kind von Menuhins Begeisterung als auch seiner Enttäuschung über die russischen Konservatorien. Offensichtlich hatten er und seine Gattin bei einer Russlandreise die Produkte selbiger zu hören bekommen. Ein junger Violinist nach dem anderen stand auf und spielte mit unglaublicher Fertigkeit, aber ohne Seele und Individualität, was Yehudi überlegen ließ: Was, wenn er in England eine ähnliche Schule aufzöge, nur eben mit einer humaneren musikalischen Agenda? Es schien ihm so nützlich wie erfüllend. Ihm schwebte eine ganzheitlichere und entschieden philosophischere Ausbildung junger Talente vor. Ich halte es mit der Ansicht, dass man jedem Zwergaffen¹ das Violinspielen beibringen kann, und das mit beeindruckenden Ergebnissen, solange er ausreichend Arme, Hände und Finger hat. Die weit brennendere Frage ist, ob jemand mit all seiner technischen Fertigkeit auch tatsächlich etwas zu sagen hat. Dem Zwergaffen die Möglichkeit ästhetischer Überlegun-

1 Nicht gleich weinen, mein sensibles Pflänzchen. Ich habe weder etwas gegen Zwerge noch gegen Affen.

gen zu erschließen, ist weit wesentlicher, als ihn endlos technische Fingerspielereien wiederholen zu lassen.

Wie an den russischen Schulen mochten die mit ihren diversen Aufgaben betrauten Lehrer zwar die musikalischen respektive schulischen Referenzen haben, nur hatten sie, wie ihr vermutlich längst erraten habt, absolut keine Ahnung, wie man mit Kindern umgeht. Ergebnis all dessen waren eine Menge hochtalentierter, richtungsloser, unglücklicher kleiner Scheißer. Was soll groß an Positivem dabei herauskommen, wenn man ein siebenjähriges Kind vier Stunden lang allein in einem Raum üben lässt? Meine persönliche Art, damit umzugehen, bestand darin, fünfzehn Minuten zu üben und mich dann eine halbe Stunde auf dem Klo in einen Science-Fiction-Roman zu vertiefen (ein Genre, das ich bei meinem Mitinsassen Simon Parkin aufgeschnappt hatte). So verschwendete ich einen ordentlichen Teil meiner Zeit. Einige von uns Jungs machten einen Wettbewerb daraus, unsere Violine fallen zu lassen (die Mädchen machten so etwas nicht – was keine sexistische Bemerkung, sondern einfach eine Tatsache ist). Ziel dabei war es, die Violine so geschickt fallen zu lassen, dass sie nicht brach. Das entwickelte sich recht zufriedenstellend, bis die Fallhöhe eines Nachts die des obersten Stockbetts überschritt. So knapp unter der Zimmerdecke losgelassen, wirkte auf die Violine freilich eher die Schwerkraft als das Geschick, sodass dabei eine wertvolle Gagliano zu Schaden kam. Das Knirschen des Holzes war so aufregend wie das scharfe Jaulen der Saiten des italienischen Instruments, weniger freilich die neue Form. Hier mussten kreative Erklärungen für die Obrigkeit her. Eines jedoch stand fest: Selbst die russischen Schulen kamen bei dieser violinistischen Form des Russisch Roulette nicht gegen die unsere an. Als uns der Wettbewerb zu beschwerlich und riskant wurde, ver-

legten wir uns darauf, aufs Dach zu klettern ... (natürlich ohne Sicherheitsnetz).

Das Problem, dass man als junger Scheißer Planung und Einhaltung der eigenen Übungszeit unmöglich selbst übernehmen kann, hatte ein Ende, als die Obrigkeit auf die Idee kam, unangekündigt vorbeizukommen und uns beim Üben zuzuhören. Eine dieser Aufsichtspersonen, Mrs. Masters, die Frau von Robert Masters, dem Mann, der Yehudis britisches Orchester mit aufbauen half, nickte dabei regelmäßig ein, möglicherweise weil sie mein Spiel zu langweilig fand. Ich machte mir das auf Quidproquo-Basis zunutze – wenn sie es nicht der Mühe für wert fand, die gesamte ermüdende Übungssession über dabeizubleiben, hatte ich dazu auch keine Lust. Immerhin war sie der Profi von uns beiden. Kaum sah ich ihren Kopf wegkippen, war ich auch schon zum Fenster raus, um irgendwo außer Sichtweite Fußball zu spielen. Ich hätte zu gern ihr Gesicht gesehen, wenn sie aufwachte und sich in einem leeren Übungsraum wiederfand – was freilich aus geographischen Gründen nicht ging. Wie es schien, waren wir zu einer stillschweigenden Übereinkunft gekommen. Ich machte meinen Job nicht, sie machte den ihren nicht, und so wurde ich denn auch nie verpetzt. Womöglich verschlief sie auch die musikalischen Leiden anderer Kinder, denn im folgenden Jahr war sie nicht mehr da. Sie fehlte mir, wenn auch aus den falschen Gründen.

Die Welt, in der wir lebten, war Yehudi Menuhins Schöpfung und hatte mit den besten Absichten begonnen, aber irgendwie war die Schule eine Mischung aus Gormenghast und Hogwarts. Ich habe noch mit keinem Ehemaligen gesprochen, der sie als wunderbaren Ort in Erinnerung gehabt hätte. Was mich angeht, so bin ich aufrichtig dankbar für Menuhins Großzügigkeit, fühle aber nicht weniger aufrichtig für einige meiner Mitschüler, die

dort für den Rest ihres Lebens traumatisiert wurden. Einige der Probleme dort sind mir nicht wichtig genug, um hier auf sie einzugehen, schließlich habe ich die Erfahrung völlig unversehrt überstanden, aber ich stehe nach wie vor zu allem, was ich in einem Zeitungsinterview gesagt habe, auf das hin mir die Schule mit einem Prozess gedroht hat, anstatt die Probleme anzugehen.

Die Schule hatte freilich auch viel Gutes zu bieten und daneben so einiges, das fast schon komisch anmutete, und ich bin mir sicher, dass Yehudi Menuhin selbst dafür verantwortlich war. So gab es jeden Sonntagvormittag Unterricht in einer anderen Religion oder Philosophie, damit wir nicht Gefahr liefen, der einen oder anderen von religiösen Vorurteilen bestimmten selbstherrlichen Propaganda auf den Leim zu gehen. Sprüche wie »Unser Gott ist besser als euer Gott« oder »Es gibt nur einen Gott« sind so was von schwachsinnig. Wir wissen alle, dass Aston Villa FC die einzigen Götter sind. Das Jahrbuch des Vereins gehörte leider nicht zu den diversen Kopffößnern, die man uns in kleinen Dosen verabreichte, aber Buddhismus, Taoismus, Judaismus, Christentum, die Werke von Dostojewski, Tolstoi und anderen gehörten dazu. Auch die Musik kam an diesen Sonntagvormittagen nicht zu kurz. Wir sangen Bach-Choräle, bis dann einer von uns ein eigenes, eigens für die Stunde geschaffenes Werk zu präsentieren hatte. Für so einige dieser Werke zeichnete ich verantwortlich.

YOGA: Wann immer Yehudi selbst in der Schule vorbeischaute, war er einer weiteren Marotte zum Opfer gefallen, die er dann uns unschuldigen Kindern aufs Auge drückte. Einmal waren es Scholls – klobige kleine Holzbrettchen, die wir an den Füßen zu tragen hatten, sodass wir mehr durch die Gegend stolperten als gingen. Ein andermal war es Bio-Strath, eine Nahrungsmittelergänzung, die uns als widerlicher brauner Trunk das Frühstück

verdarb. Außerdem gab es Algentabletten, die in unseren Hosentaschen landeten und dann beim Waschen zu betonartigen Gebilden mutierten. Das Schlimmste freilich war das Yoga. Der Lotus-sitz war unbequem. Es war alles irgendwie albern. Und um das alles, wenn auch unbeabsichtigt, noch schlimmer zu machen, setzte man uns einen dicken Guru vor die Nase, der uns die Freude am Tischtennis verdarb, indem er die Platte dazu missbrauchte, uns all diese Albernheiten zu demonstrieren. Die Form der Platte war nie wieder die alte, nachdem sie sich seinem Gewicht ausgesetzt gesehen hatte. Wenn es mehrere Gründe dafür gibt, warum etwas *scheiße* ist, dann ist es normalerweise auch wirklich *scheiße*, also ist Yoga *scheiße*, denn 1) es ist unbequem, 2) es ist albern, 3) es lässt einen Fettsack die Tischtennisplatte verbiegen, 4) es ist eine kulturelle Aneignung fauler Arschgeigen, die darin einen Aerobic-Ersatz sahen und die spirituelle Komponente mitsamt ihrem halb verdauten Kentucky Fried Chicken zum Klo runterspülten, und 5) Menuhin selbst fiel beim Yoga auf den Kopf, was sowohl seine Omme als auch seine Wirbelsäule schlimmer in Mitleidenschaft zog, als ihm das ohne Yoga je hätte passieren können. Da haben Sie's ... fünf Gründe ... die beweisen, dass Yoga *beschissener* als *scheiße* ist.

RÜHREIER! Als wir eines Nachts auf Raubzug die Küche durchstöberten, fand ich die Rühreier für den nächsten Morgen fertig und ausgesprochen wirtschaftlich mit Wasser verdünnt. Sah ziemlich fies aus und war anscheinend eine bis dahin übliche, wenn auch unbekannte Praxis. Als Wink mit dem Zaunpfahl kippte ich noch ein paar Liter Wasser in den ekligen Kessel, damit die Eier unbrauchbar wurden. Die Eier waren danach nie wieder verwässert, und niemand machte eine große Geschichte draus, vermutlich weil es rechtlich und gesundheitlich fragwürdig war,



Yehudi Menuhin with his yoga teacher B. K. S. Iyengar

Eier so rumstehen zu lassen. Das Personal muss wohl kapiert haben, wer dafür verantwortlich war, als ich meine Kenntnis von der Straftat signalisierte, indem ich meine Hilfe bei der Suche nach dem Superhirn anbot, das die Eier verwässert hatte. Wie auch immer, am nächsten Morgen gab es Rindswürstchen, sodass das Ganze für alle eine Win-Win-Situation war.

Es war schon komisch auf dieser merkwürdigen Schule, die von ehrgeizigen Eltern befallen war, die ihre Kleinen für den nächsten Christus auf der Violine oder auf dem Klavier oder weiß Gott was hielten; und als ich dann nach Hause kam, war alles ganz anders und nicht gerade großartig für ein Kind. Meine Mutter hatte

wieder geheiratet und wir waren nach Birmingham gezogen. Was bedeutete, dass ich meine Freunde, sofern ich welche gehabt hatte, in Brighton zurückließ. Mein Stiefvater war Arzt und etwas betuchter als wir. So hatten wir zum Beispiel nie einen Fernseher gehabt, bevor Mum ihn kennengelernt hatte, und dann hatten wir plötzlich einen Farbfernseher. Unser neues Haus lag am Rand von Birmingham, hatte drei Stockwerke und war größer als alles, was ich je gesehen hatte. Meine Stiefschwester und ich hatten unsere Zimmer oben, unsere Eltern in der Mitte. Ich glaube, dass unten zwei Wohnzimmer waren, jedenfalls war es ein großes Haus. Es ist jedoch allemal besser, in einem kleineren Haus zu leben, in dem weniger Scheiße läuft. Jedenfalls wäre mir das lieber gewesen.

Mein Stiefvater war ein ziemlicher Wichser, der meine Mum schlug. Ich weiß noch, wie ich mal so mit neun oder zehn dazwischenzugehen versuchte; ich sprang ihn an, aber ich war ein kleines Kerlchen und er ein großer Scheißkerl. Das Ganze endete damit, dass er mit dem Messer hinter mir her rannte. Ich lief aus dem Haus und verbrachte die Nacht im Park. Ich erinnere mich noch, dass ich im Gebüsch nächtigte und dass irgendwelche Leute so was wie eine schwarze Messe feierten – wahrscheinlich opferten sie irgendwas. Wissen Sie was, ich hatte weniger Angst vor deren Scheiß als vor meinem Stiefvater mit seinem Messer; welcher Zehnjährige will schon ein Messer in den Bauch kriegen.

Danach rief ich dann immer die Polizei, wenn er sie schlug. Ich bin ja normalerweise nicht der Typ, der die Polizei ruft, aber als Arzt hatte er wohl auf seinen Ruf zu achten, und instinktiv dachte ich mir wohl: »Scheiß drauf, so nicht!« Er hörte dann eine Weile damit auf, so hatte es denn doch was gebracht.

Am Wochenende zu Aston Villa zu gehen, war wie eine Flucht aus diesem schrecklichen Haus. Überhaupt war Fußball eine ham-

mer Fluchtmöglichkeit. Ich fand neue Freunde, mit denen ich zu den Spielen gehen konnte, und mochte diese unglaubliche positive Energie. Aston Villa spielte damals noch in der Dritten Liga, aber zu den Spielen kamen immer 48 000 bis 50 000 Leute. Uns alle auf derselben Wellenlänge zu wissen, war ein großartiges Gefühl. Für mich war diese Riesenmenge Leute um mich herum wie eine Großfamilie, die mir als Ersatz für die Familie diente, die ich nicht hatte.

FUSSBALL: Sport stand praktisch nicht auf dem Lehrplan dieser Schule für kostbare Treibhausgewächse. Und bei gerade mal fünfzehn Jungs jeden Alters war es ohnehin praktisch unmöglich, elf für eine Mannschaft zusammenzubekommen, zumal die kulturelle Grundausrichtung knapp der Hälfte von ihnen mit sich brachte, dass ihre Priorität darauf lag, keinen Dreck an die Shorts zu kriegen.

MUSIK AN DER SCHULE: Musikalisch passierte an der Schule ständig was. Ich erinnere mich noch daran, mir beim Fußball den kleinen Finger gebrochen zu haben, sodass ich draußen im Gras liegen und all der phantastischen Musik von Chopin und Debussy lauschen konnte, die aus den Übungszellen im ersten Stock kam. Verdammt, wenn das kein Leben war!

Es kam jedoch auch mal so weit, dass das Üben zum Problem wurde. Irgendwann begannen einige der Schüler, einfach ZU VIEL zu üben! Zu der Zeit unterschieden sich die Geschlechter noch weit mehr als heute, und nie und nimmer hätte man das den Jungs unterstellen können. Die Mädchen dagegen begannen zu jeder Tages- und Nachtzeit zu üben, und das mit geradezu bemitleidenswertem Fleiß. Das nahm schließlich epidemische Ausmaße an, als sie immer früher aufstanden, um noch vor dem Frühstück zum Üben zu kommen. Irgendwann war der Punkt erreicht, an

dem die Mädels in ihrem verzweifelten Bemühen voranzukommen schon morgens um halb fünf mit der Arbeit begannen, was uns Jungs zu dem Entschluss brachte, die Situation ad absurdum zu führen. Wir kamen überein, gar noch früher aufzustehen, was dann dazu führte, dass noch vor Morgendämmerung eine enerzierende Kakophonie kreischender, blökender, jaulender, kratzender und süßlich weinender Violinen erklang. Was denn auch den Lehrkörper aus dem Schlummer riss. Die dergestalt heimgesuchten Lehrer hielten es daraufhin für nötig, das Üben vor sechs Uhr morgens zu untersagen. Das wirkte sich fast auf der Stelle zugunsten der Mädchen aus, die bald weniger ausgeprägte Ränder unter den Augen hatten, und ihre Gesichter waren nicht mehr gar so aschfahl. Ich hatte meine Freude daran, auf das Niveau dieser überarbeiteten »Musterschülerinnen« zu kommen, obwohl ich grade mal fünf Minuten vor dem Frühstück aufstand. Bin eben ein besonders cleveres Kerlchen ...

JAZZ: Der aufregendste Aspekt meines musikalischen Lebens während meiner Schulzeit war die Entdeckung des Jazz und einiger anderer nichtklassischer Formen von Musik. Einer meiner Mitschüler, Garfield Jackson (der große Bratschist aus dem Endellion Quartet), hatte ebenfalls ein, wenn auch eher flüchtiges Interesse am Jazz, weil sein Dad Sid Jazztrompeter war. Mein Interesse wurde in dem Maße stärker, in dem das seine abflaute, aber bevor er das Genre ganz aufgab, durften wir noch für eine Handvoll Bauarbeiter zur Einweihung des eben fertiggestellten Konzertsaals der Schule spielen. Nach Ansicht der Lehrer war den Handwerkern unser Jazz wohl lieber als Bartóks Greatest Hits.

Mein Interesse am Jazz war dem Lehrkörper der Yehudi Menuhin School ein Stein, ach was ... ein FELS des Anstoßes, aber ich hatte zwei starke Verbündete: Yehudi Menuhin selbst sowie die

spirituelle und musikalische Pädagogin Nadia Boulanger. So oft, wie er mit Stéphane Grappelli gespielt hatte, konnte mir Yehudi den Jazz schlecht ausreden, abgesehen davon, dass er zeitlebens ein immenses Interesse an Volksmusik, vor allem der indischen, aber eben auch am europäischen Jazz gezeigt hatte. Um feststellen zu lassen, ob ich nun ein Kind des Teufels war oder nicht, musste ich schließlich Nadia Boulanger eine Kostprobe einiger meiner Jazzsachen geben. Normalerweise gab es keine Einzelaudienzen bei dieser Halbgöttin der Musikwelt, die übrigens, obwohl die Lehrer irgendwie vor ihr kuschten, uns Kinder nie auch nur einen Augenblick einzuschüchtern versuchte. Sie saß da, einen Heiligenschein um ihr greises Haupt, und schien aufrichtig erfreut, mal etwas Neues zu hören. Sie sprach mir sogar Mut zu, aber es war ein Samstagvormittag, und ich wollte den Zug nach Birmingham nicht verpassen. Villa spielte an dem Tag gegen Notts County und gewann 4:0 – und ich erinnere mich noch an ein umwerfendes Tor von Bruce Rioch. Nicht dass der je andere Tore geschossen hätte.

SCHULKONZERTE: Die Gigs, die wir als phänomenal frühreife Zöglinge der Menuhin School spielten, waren für gewöhnlich musikalische Höhepunkte. Die meisten dieser Auftritte habe ich vergessen, aber ich erinnere mich noch an meinen ersten Besuch als Dreizehnjähriger in Paris. Bevor es zur Probe ging, wurden wir in gepflegte Hotelzimmer einquartiert. Ich genoss den Luxus, endlich ein Zimmer für mich alleine zu haben, und dachte:

»Kool, mein eigenes Luxusklo, da leg ich doch gleich mal 'n Ei!«
PFRRRR ... PFRRRR ... BRRRR ... PFLATSCHHHH.

Auftrag ausgeführt. Schön weiches Klopapier haben die hier. Frankreich gefiel mir. Selbst so ein Schiss hatte was. Als es dann so weit war, das Resultat meiner Anstrengungen wegzuspülen ... wie denn, wo denn, was? Keine Spülung? Die haben echt keine

Spülung hier! In der Annahme, dass die Franzosen den Spülmechanismus womöglich unter der Schüssel oder weiß Gott wo hatten, inspizierte ich den Raum von oben bis unten, aber all meine forensischen Bemühungen brachten mich über das Corpus Delicti meines arrogant glänzenden Kaktus und das weiche Klopapier nicht hinaus. Es gab eine Armatur mit zwei Griffen und einem Hahn, aber wo um alles in der Welt sollte meine Kreation hin? Es gab eine zweite Toilette, die eher normal aussah, aber es war zu spät. Während ich mein Geschäft erledigte, war mir Folgendes durch den Kopf gegangen:

»Das ist ja nett, wenn ich eine Freundin mithätte, dann könnten wir gleichzeitig aufs Klo gehen – mit den zwei Schüsseln. Wirklich nett.« (Ich war damals ein furchtbarer Romantiker.)

Schließlich wurde mir klar, dass mich meine Wurst geistig bei Weitem überforderte, sodass ich denn bei meinem Kumpel klopfte, um mir Rat zu holen. Ich glaube, es war entweder Simon Parkin oder Felix Schmidt, der mitkam, um nach dem Rechten zu sehen.

»Hey, *mate*. Wie krieg ich hier die Spülung in Gang?«

Aus gebührender Entfernung sah er sich die Bescherung an. Es dauerte nicht lange, bevor ich seine fundierte Meinung zu hören bekam.

»Du hast ins Bidet geschissen, Mann. Das kriegste da nie wieder raus.«

»Bi-day?«

»Ja. Die Franzosen stehen nicht so aufs Duschen, also machen sie sich in diesen Dingen untenrum sauber. Das nennt man Bidet.«

»Bi-day. Das ist ja eklig. Oh Mann.«

»Ja, und jetzt ist es noch ekliger. Sag besser mal Mr. Norris Bescheid. Vielleicht kann der helfen.«